



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : neue Folge : 11.
Der fiskalische Wald

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Künstler. Wie soll man auch bei anders gestellten Aufgaben kopieren können. Ein oberflächlicherer, lächerlicherer Vorwurf konnte einem Manne, der so aus dem Vollen schöpfte, der sein Schaffen gewissermaßen überströmend darbot, gar nicht gemacht werden.

Und selbst wenn es anders, wenn es so wäre, wie sie sagen! Das abgeklärte Urteil von Jahrhunderten hat Rafael für den größten Maler aller Zeiten erklärt, für den Genius, in dem sich die Fähigkeit, „gottähnlich“ zu schaffen, zu gestalten, zur höchsten Vollkommenheit entwickelte, und trotzdem ist der Mann, der jenem nachstrebend ähnliche Bahnen wandelte und, wie zugegeben wird, täuschend ähnliche Wirkungen erzielte wie jener, über die Achsel angesehen und als Nachahmer geradezu verhöhnt worden von dem unabgeklärten Urteil unsrer Zeit, von der berufsmäßigen Tageskritik, den großen Kunstkennern und Kunstgelehrten und — und das ist das Schmerzliche — von den meisten Künstlern! Aber die Kleinen konnten nicht emporsehen zu der Höhe, auf der er stand, wie sie ja auch größtenteils den alten überlebten Kram, den Rafael schuf, kaum kennen. Es liegt nicht so arg viel an deren Urteil, und für die Welt ist es am Ende auch besser, daß sie sich nicht bemühen, im Sinne Rafaels zu schaffen. Der heimgegangne „Epigone“ mag aber ruhig schlafen unter der Cestiuspyramide in seinem geliebten Rom: es kommt dereinst der Tag, an dem das deutsche Volk in Ehrfurcht vor den Werken Friedrich Schlegels stehen wird! Denn das ist das Herrliche, das Gottähnliche an jedem echten Kunstwerke, daß es unvergänglich ist, und daß seine Feuerkraft erwärmend, neubelebend und beseligend zur rechten Zeit immer wieder hervorbricht.

Hans Meyer



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Neue Folge

11. Der fiskalische Wald



Das Andenken des alten Oberförsters Schlettau in Buchenbeck wird in der ganzen Gegend des Buchenbecker Forstes bis auf den heutigen Tag wert gehalten. Als er gestorben war und das Trauergeleite, an dem sich Stadt und Land der ganzen Umgegend beteiligt hatte, auseinander ging, wurde einstimmig die Meinung geäußert: So einen Oberförster kriegen wir nie wieder. Man muß nicht denken, daß der Oberförster Schlettau ein nachlässiger Beamter gewesen sei, er war jederzeit auf seinem Posten, und er ließ auch kein Unrecht durchgehen, aber er verstand die große Kunst, Nebensachen als Nebensachen zu behandeln. Er war kein Bureau-mensch, er hatte seine Freude an seinem Walde und gönnte diese Freude auch andern Leuten. Er hatte es gern, Wanderern in seinem Walde zu begegnen, und wenn sie sich halbwegs zivilisiert betrugten, so dankte er auf einen Gruß mit tiefen Baßtönen und freundlichem Nicken.

Der Herr Oberförster hatte nämlich über den Wald seine besondern Gedanken, von denen wir von vornherein zugeben wollen, daß sie altmodisch waren, und zwar waren es sozialpolitische Gedanken. Die Sozialdemokratie auf dem Lande, pflegte er zu sagen, kommt von der Separation. Dadurch, daß die Bauern allen gemeinsamen Besitz unter sich aufgeteilt haben, ist der besitzlose Stand auf dem Lande entstanden. Wer nichts hat, ist natürlich zu allen Dummheiten zu haben. Wer seine Beine noch auf ein Stückchen Erde stellt, das ihm gehört, der antkt nicht nach sozialdemokratischen Aufschlößern. Wo giebt es aber jetzt noch Besitz, an dem auch der Ärmste seinen Anteil hat, außer dem Walde? Ich freue mich, wenn das Proletarietkind im Walde seine Blumen und seine Beeren pflückt. Den Förster hole der Deibel, der es dabei stört. Nur Unfug treiben sollen sie nicht. Ich freue mich über den Arbeiter, der Sonntags im Walde spazieren geht. Davon wird er nicht schlechter. Und wenn er sich im Jahre einmal einen Schippenstiel oder sein Zunge eine Gerte mitnimmt, davon werden wir nicht ärmer.

Grob war der Herr Oberförster, das muß man sagen, sogar sackgrob. Es nahm ihm aber niemand seine Verbheiten übel. Denn es war keine bössartige Grobheit, sondern nur eine raue Schale zu einem weichen Kerne. Man wußte, daß er es gut meinte, und zwar gerade dann am besten, wenn er am größten war. Die Kinder fürchteten sich nicht vor seinem wilden, rötlich-weißen Barte — ein gutes Zeichen —; wenn der Oberförster einem Trupp Kinder im Walde begegnete, so liefen sie nicht davon, sondern stellten sich fein ordentlich an den Weg, schwenkten die Mützen und krächten ihren: Guten Morgen, Herr Oberförster. Darauf nickte er ihnen zu und sagte, grimmig schmunzelnd: Verflitztes Grobzeug.

Auch mit den Bauern kam er ausgezeichnet aus. Wenn Holzauktion war, so wußte er durch etliche Kraftworte zur rechten Zeit die Kauflust im Gange zu erhalten: Na, Meister Hannes, Sie alter Leimsieder, Sie denken wohl, wir sollen Ihnen noch Ihr Holz auf den Hof fahren? Warum bieten Sie denn nicht? Bequemer können Ihnen die Stämme doch nicht liegen. Taxe: Vierundzwanzig Mark. — Fünfundzwanzig, sagte Meister Hannes, dem die Anregung förderlich gewesen war, und die Sache war gemacht. Noch mehr bedeutete es, daß er auch den heikelsten Punkt der Bauern, die Jagdfrage, zur allseitigen Zufriedenheit mit seiner urwüchsigten Grobheit löste.

An den fiskalischen Wald grenzten die Fluren von Schiedlingen, Wossenstedt und Blankenbeck. In der Jagdzeit setzten sich nun die Herren Bauern abends auf ihre Felder dem Walde gegenüber und schossen jeden unvorsichtigen Hasen und jeden flecklüsternen Rehbock weg. Das mußte natürlich den Forstmann kränken. Zu machen war nichts, die Bauern waren in ihrem Rechte. Wenn sie es nun einmal wieder zu toll getrieben hatten, so erschien der Oberförster auf einer Dorftreibjagd — eingeladen wurde er jedesmal — und „kaufte sich seine Urians“:

Guten Morgen, meine Herren. Sie jagen schon wieder? Ich wundre mich nur, daß bei Ihnen auf der Flur noch was schießbares herumläuft.

Wieso denn, Herr Oberförster?

Weil ihr Himmelhunde das Pulver nicht halten könnt. Herr Gott, was habt ihr einmal wieder unterm Forste gepulvert. So was ist keine Jagd, so was ist eine Schweinerei.

'S ist auch wahr, es ist ein bißchen viel dies Jahr geschossen worden.

Freut mich, wenn ihr das einseht. Denkt ihr denn, daß bei mir im Walde die Rehe jungen wie die Karnickel? Wenn ihr alles wegschießt, was kaum handhoch aufgesetzt hat, dann muß es doch auch einmal alle werden. Und den Schied-

lingern könnt ihr in meinem Namen sagen, wenn sie nichts weiter fertig brächten, als so eine arme Kreatur von Riecke anzukrakeln, daß sie hernach die Füchse holen, dann möchten sie lieber mit ihren Knarren zu Hause bleiben.

Zawohl, Herr Oberförster, schießen kann von den Schiedlingern keiner, das weiß die ganze Gegend.

Und wenn ihr einmal den Blankenbecker Rantor seht, so könnt ihr ihn von mir grüßen und ihm sagen, wenn ers durchaus nicht lassen könnte, auf den Anstand zu gehen, so sollte er wenigstens sein Gewehr wie ein Christenmensch tragen, man sehe es ihm ja auf eine halbe Stunde weit an, daß er keinen Jagdschein habe.

Solche Erörterungen verursachten großes Gaudium. Es ist ein alter Deutscher, pflegten dann die Bauern zu sagen. Aber es ist ein guter Mann. Und recht hat er auch. Darauf beschränkte man seine Jagdlust und verabredete sogar eine Art von Schießplan.

Das Hauptsommerfest der ganzen Gegend war das Eggelinger Brunnensfest. Mitten im Forste lag ein Gasthaus: „Zum Eggelinger Brunnen.“ Hier pflegten die Revierförster der Gegend zusammen zu kommen und ihre Schießübungen zu halten. Auch Gäste aus den umliegenden Dörfern und aus der Stadt Dorneberg pflegten sich einzustellen — meist zu Wagen, denn die Entfernungen waren etwas groß. Wenn aber Eggelinger Brunnensfest war, gab es an schönen Tagen eine ganze Völkerwanderung. Man pflückte Blumen, man bestieg die Königseiche, in deren Zweigen eine Bühne nebst Leitern angebracht war, man lagerte sich auf der Wiese und kochte Kaffee. Das Holz zum Kaffeefeuer wurde aus dem Walde geholt, mag sein, daß dabei auch manches gute Stück mit verbrannt wurde. Wenn sich ein allzu diensteifriger Förster darüber beklagte, erwiderte der Oberförster: Ach was! Dummheiten. Mit dem, was eure Holzhacker an einem Tage über ihr Deputat weg schleppen, bestreite ich das ganze Brunnensfest. Der Oberförster fehlte zum Feste nie, er und seine Frau und sein Mariechen, ein junges Mädchen mit großen braunen Augen, lachendem Munde und langen Zöpfen, saßen in der Honoratiorenlaube und empfingen die angesehenen Gäste. Sie betrachteten das Fest als ihre Gesellschaft, die sie der umliegenden Gegend im Forste gaben. Es war sehr hübsch da. Und wenn der Tag verregnete, so gab es eine schwere Sitzung in der Gaststube des Wirts. Kenner behaupten, das sei bisweilen, wenn der Oberförster bei Laune war, noch hübscher gewesen.

Nun war er gestorben, und die öffentliche Meinung der Gegend hatte sich dahin ausgesprochen: Einen solchen Oberförster kriegen wir nie wieder. Der neue Oberförster, Herr von Papenberg, war weit davon entfernt, dieser Meinung zuzustimmen. Vielmehr hielt er es für unbegreiflich, wie man einen Mann, der so wenig Beamter und fast schon verbauert gewesen sei, so lange im Amte gelassen habe. An dem Zustande der Registratur hatte er, wahrscheinlich mit Recht, manches auszusetzen. Der Wald war aber in Ordnung, und der Ertrag, den er gab, gehörte zum höchsten des ganzen Bezirks; nichtsdestoweniger nahm sich der neue Oberförster vor, auch hier energisch einzugreifen und die Waldwirtschaft seines Bezirks zu einer Musterwirtschaft zu machen.

Natürlich wurde der neue Oberförster von allen Seiten sogleich in scharfe Beobachtung genommen. Der Wald ist für die ganze Einwohnerschaft der Gegend, die hier ihren Unterhalt hatte, ihren Holzbedarf kaufte oder stahl oder ihre Erholung suchte, eine Sache von großer Bedeutung. Die ersten Beobachtungen, die man machte, waren nicht erfreulich. Der Oberförster trug Handschuhe und einen Kneifer, rauchte Cigaretten und trank keinen Grog. Im Kasino zu Dorneberg, wo der alte Herr gern gefeierter Stammgast gewesen war, ließ er sich nicht sehen,

worüber sich die Bürger zurückgesetzt fühlten, und auch mit den Bauern kam er schlecht aus. Daß die Bauern sich auf ihre Felder setzten, um fiskalische Rehe und Hasen, die auf den Feldern der Bauern ihre Nahrung suchten, wegzuschießen, war ihm ein Greuel. Am liebsten hätte er die ganze Grenze eingegattert. Das wäre aber eine sehr teure Geschichte geworden. Er gab also seinen Forstlehrlingen den Auftrag, abends die Grenze abzupatrouillieren, zu schießen, Lärm zu machen und den Bauern die Jagd zu verderben. Natürlich kam nun kein Wild heraus, und die Bauern kamen nicht zum Schusse und ärgerten sich. Darauf beschloßen sie, auch keine Rücksicht mehr zu nehmen, sondern alles wegzuschießen, was aus dem Walde kam und geschossen werden durfte. Da es nun nicht möglich war, die Waldgrenze alle Abende von den Forstlehrlingen abgehen zu lassen, und die Bauern die größere Ausdauer hatten, ging es von da an den Rehböcken schlecht.

Nicht weniger war dem Oberförster der „Eggelinger Brunnen“ ein Greuel. Was hat ein Gasthaus im Walde zu suchen? Der Wald ist fiskalisches Eigentum und gehört dem Staate und nächstdem der Forstverwaltung. Außer den beamteten Personen hat niemand etwas dort zu suchen. Und nun gar das Eggelinger Brunnensfest! Diesem Unfug mußte durchaus gesteuert werden. Gleich nach dem nächsten Feste gab es eine Reihe von Strafmandaten. Alle, die Kaffee auf der Wiese gekocht hatten, mußten drei Mark Strafe zahlen, weil sie offnes Feuer im Walde angemacht hatten, was nach der Forstpolizeiordnung verboten sei. Die Wiese, die dem Wirte gehörte, konnte nicht abgesperrt werden, dagegen ließ Herr von Papenberg die Bühne aus der Eiche nehmen, alle Fußwege, die an der Wiese mündeten, abgraben und absperren und den ganzen Waldestrand mit schönen Strohwischen verzieren. Das gab eine große Unzufriedenheit in der ganzen Gegend, aber was war zu machen?

Von Dorneberg aus über Vossentstet führten zwei Wege nach dem Eggelinger Brunnen und von da weiter nach Buchenbeck, der eine über den Stuckenwinkel, der andre, die Landstraße, in weitem Bogen über Blankenbeck. Hierzu hatte der alte Herr einen dritten Weg über den Quitscherenberg anlegen lassen. Und dieser Weg war extra für die Bequemlichkeit der Spaziergänger bestimmt. Das hatte man dem alten Herrn besonders hoch aufgenommen. Und man muß auch sagen, ein Oberförster, der für Spaziergänger in seinem Forste Wege anlegen läßt, ist ein rarer Vogel. Das erste, was der neue Oberförster that, war, diesen Weg einzuziehen, ihn mit einem Verhau zu versperren und mit jungen Tannen zu bepflanzen. Eine Warnungstafel bedrohte mit drei Mark Strafe jeden, der sich unterfangen würde, diesen Weg zu gehen. Die Barriere wurde nächstlicherweile umgeworfen und die jungen Bäume ausgerissen. Es half nichts, der Wald behielt recht, die Büsche, die nicht mehr zurückgeschnitten wurden, überwucherten den Weg, und so verschwand er. Ebenso erklärte der Oberförster auch den andern Weg über den Stuckenwinkel für einen Forstabfuhrweg privaten Charakters und verbot ihm im Amtsblatte, das niemand las, und wonach sich niemand richtete. Die Revierförster, die es einsahen, daß es für die Bauern eine üble Sache sein würde, den weiten Weg über Blankenbeck fahren zu müssen, und die es mit der Bevölkerung nicht verderben wollten, richteten es darauf ein, daß sie nie einem Wagen auf dem verbotnen Wege begegneten. Schließlich kam aber der Oberförster dahinter, er machte ein gewaltiges Donnerwetter, und nun mußte angezeigt werden. Einer der ersten, die drei Mark Strafe zahlen sollten, war der Schulze von Vossentstet. Der fragte sich hinter den Ohren und hätte am liebsten kein Wort gesagt und in der Stille seine Strafe bezahlt. Aber die Sache war bekannt geworden, und die Vossentstetter benutzten den nächsten Sonntag Nachmittag, um sich über den Oberförster

und seine neuen Manieren gründlich auszusprechen. Die ältesten Leute wurden als Zeugen angerufen, daß der Weg über die Stuckenbreite immer ein öffentlicher Weg gewesen sei. Und alle konnten sich noch erinnern, daß an der Eggelinger Wiese ein Wegweiser gestanden habe mit der Inschrift: Kommunalweg nach Boffenstedt. Und das sollte nun nicht mehr gelten? Der Oberförster müsse wohl närrisch sein? Das Verbot des Oberförsters sei null und nichtig, und der Schulze dürfe sich das nicht gefallen lassen. Der Schulze sagte nicht ja und nicht nein und zahlte am andern Tage seine Strafe. Denn er erwog, welche Kosten und welche Zeitversäumnisse er haben werde, wenn er nach der Kreisstadt drei Stunden weit aufs Gericht müsse. Bald erklangen auch Wehrufe aus Schiedlingen. Der Oberförster hatte den Weg von Schiedlingen nach Buchenbeck neu beschütten lassen, es war ein Staat, wie schön der Weg geworden war. Die Schiedlinger freuten sich, daß sie einen so schönen Waldweg erhalten hatten, und beschloßen, ihn fleißig zu benutzen. Aber kaum war er fertig, so schloß ihn der Oberförster zu und verbot ihn für fremdes Fuhrwerk. Die Schiedlinger schimpften, wenn sie unter sich waren, in den lautesten Tönen: Das könne ihnen der Oberförster nicht verbieten, und das wollten sie einmal sehen, wer sie hindern wollte, ihren Weg zu fahren. Sie fuhrten also trotz des Verbots, erhielten ihr Strafmandat — und zahlten. Es war immer noch billiger und bequemer, mit drei Mark davonzukommen, als aufs Gericht in die Stadt zu müssen. Und den Advokaten ist nicht zu trauen, man kann nie wissen, wer gewinnt und wer verspielt.

Aber Leute, sagte der Dorneberger Doktor, der in dieser Gegend bis nach Buchenbeck hin seine Praxis hatte, seht ihr denn nicht, worauf es der Oberförster abgesehen hat? Er will euch alle eure Wege abknöpfen, und wenn ihr Strafe zahlt, so geht ihr ihm ja recht.

Das ist ganz richtig, Herr Doktor, aber was kann man denn dagegen thun? Widerspruch erheben, den Oberförster verklagen!

Zu ja, aber die Boffenstedter könnten doch auch was thun.

Und die Boffenstedter sagten: Zu ja, aber die Blankenbecker könnten doch auch etwas thun, und so geschah nichts. Nicht einmal, als der gute Blankenbecker Pastor, der im Frühling zusammen mit seiner lieben Frau im Pastorenkutschchen in sein eignes Holz gefahren war, angezeigt und mit drei Mark bestraft worden war, weil der Forstabfuhrweg wohl mit Leiterwagen, aber nicht mit Kutschchen befahren werden dürfe.

Aber Sie wenigstens, Herr Pastor, werden doch reklamieren, sagte der Doktor Emser, es ist doch ein haarsträubender Unsinn, Ihnen den Zugang zu Ihrem eignen Holze verwehren zu wollen.

Aber der Herr Pastor war sehr erschrocken, er wollte lieber mit der Sache nichts zu thun haben, er wagte nicht gegen die Obrigkeit vorstellig zu werden und wollte lieber seine Strafe zahlen.

Da geschah das Unerhörte, daß Doktor Emser selbst in Strafe genommen wurde, weil er den Weg über den Stuckenwinkel gefahren war, als er zu des Oberförsters eigner Schwiegermutter gerufen worden war. Doktor Emser erhob Widerspruch. Er sei Arzt, und ihm sei, wenn Gefahr in Verzug sei, auch erlaubt, verbotne Wege zu fahren. Die Heerstraße über Blankenbeck sei eine ganze Stunde um. Hierauf erwiderte der Oberförster: Seine Schwiegermutter sei nicht so krank gewesen, sie hätte ganz gut die Stunde warten können. Worauf der Doktor mit seinem Einwande abgewiesen wurde. Jetzt sah er ein, daß er einen falschen Einwand vorgebracht hatte. Er hätte behaupten und beweisen müssen, daß der Weg über den Stuckenwinkel als öffentlicher Weg nicht verboten werden dürfte.

Einige Zeit darauf las man im Kreisblatte, daß sich ein Forst-Rechts-Schutz-Verein mit dem Sitze Dorneberg gebildet habe. Dieser Verein übernehme es, die Prozesse seiner Mitglieder gegen den Forstfiskus zu führen. Die Kosten würden aus der Vereinskasse gedeckt werden. Dies war ein feiner Gedanke. Doktor Emser hatte ihn ausgedacht, der Beifall der Bewohnerschaft hatte nicht gefehlt, und die Kasse verfügte über eine hübsche Summe. Na warte, Oberförster! Ein kühner Dorneberger Fleischer wurde mit seinem Wagen auf den verbotnen Weg geschickt, um sich abfassen zu lassen. Das geschah denn auch, das Strafmandat lief ein, und der Prozeß begann. Der Oberförster zog den Prozeß in die Länge, veranlaßte zahllose Termine, Lokalbesichtigungen und Zeugenaußagen und trieb den Prozeß aus einer Instanz in die andre. Das Ende war, daß er den Prozeß verlor, und daß die Forstkasse tausend Mark zahlen mußte. Die Umgegend triumphierte. Als man aber den erstritten Weg fahren wollte, fand man eine funkelneue neue Warnungstafel, auf der der Weg als Holzabfuhrweg bezeichnet und für fremdes Fuhrwerk verboten wurde. Der Oberförster hatte nämlich den alten Weg, der in bequemen Bummellinien durch den Wald zog, mit einer neuen schnurgeraden Straße durchschnitten, sodaß vom alten Wege hier ein Bogen rechts und dort ein Bogen links lag. Und der Oberförster ließ es jeden wissen, der es hören wollte, der neue Weg sei sein Weg. Die Bauern könnten ja auf ihrem alten Wege fahren. Wer auf dem neuen Wege getroffen werde, werde in Strafe genommen.

Nein sowas! sowas! Man entrüstete sich in der ganzen Gegend über diesen Oberförster. Auf der alten Straße fahren zu sollen, nachdem er durch die Gräben des neuen Wegs ein Duzendmal zerschnitten war, war doch der reine Hohn. Die Rechtsverständigen steckten die Köpfe zusammen und brachten heraus, es sei ein reiner Unsinn, einen öffentlichen Weg einziehen zu wollen, nachdem man ihn durch einen neuen Weg ersetzt habe. Der Oberförster müsse unbedingt den Prozeß verlieren. Aber dieser Prozeß mußte doch erst angestrengt werden. Die Arbeit begann also von neuem. Wieder sollte ein mutiger Bürger in den Wald geschickt werden, aber es wollte sich lange keiner finden. Die Termine in der Kreisstadt hatten doch gar zu viel Geld und Zeit gekostet. Endlich erklärte sich ein Dorneberger Rentier, wenn man ihm Pferde und Wagen stelle, bereit, das Wagnis zu übernehmen. Der kühne Rentier fuhr die verbotne Straße, wurde gesehen, aber es lief keine Anzeige ein. Die Sache wurde wiederholt, aber mit gleichem Erfolg. Dagegen wurden von Boffenstedt und Schiedlingen aus Anträge an den Verein gestellt, Prozesse zu führen, was auch geschah.

Aber ehe diese Prozesse beendet waren, war auch die Kraft des Vereins und waren die Mittel seiner Kasse erschöpft. Die Beiträge liefen schlecht ein, und Doktor Emser machte die Erfahrung, daß es für einen Arzt nicht gut sei, sich in die Streitigkeiten seiner Gegend einzumischen. Er hörte nämlich, daß der Oberförster Schritte gethan habe, einen Arzt nach Buchenbeck zu ziehen. Damit würde er nicht allein Buchenbeck, sondern vielleicht auch Blankenbeck verloren haben. Er ließ also seinen Verein im Stiche und machte seinen Frieden mit dem Oberförster. Die schwebenden Prozesse kamen also nicht zur Entscheidung. Die Bauern gewöhnten sich an den Gedanken, den fiskalischen Forst als ein verlornes Paradies anzusehen und den Weg durch den Wald auf dem weiten Umwege über Blankenbeck machen zu müssen. Und der Oberförster hatte die Genugthuung, auf seinen schönen Forstwegen in seinem Einspänner ganz allein durch den Forst fahren zu können.

Den Fußgängern und Spaziergängern, wenigstens dem anständigen Teile des Publikums, ging es nicht viel besser als dem fahrenden Publikum. Menschen im

Walde oder gar Kinder waren dem Oberförster überaus zuwider. Das Wellen des Rehbocks, „Schrecken“ nennt es der Weidmann, der bei diesem Worte etwas wonnevolles empfindet, die schnarrende Kommandostimme des Revierförsters, die Schläge der Holzart waren ihm Musik, Rufen und Gesang ein Greuel. Vor allem durfte das Wild nicht gestört werden. Der fiskalische Rehbock mußte sich in voller Sammlung auf die Stunde vorbereiten, wo er nach den Regeln der Kunst abgeschossen werden sollte. Als der Oberförster aber einmal ein paar Sprengel fand und den dazu gehörigen Zungen erwischte, machte er ein Aufhebens, als sei ein Mord geschehen.

Heute hat der Chef aber wieder einmal einen Hauptspektakel gemacht, sagte der Blankenbecker Förster zu seinem Kollegen. Ich dachte, er wollte den Zungen mit seinen Sprengeln gleich auffressen. Und in meiner Küche stand ein ganzer Korb voll Singvögel, die sich bei mir in den Dohnen gefangen hatten.

Das ist nicht anders, erwiderte der Kollege. Wir können doch neben die Schlinge keine Warnungstafel für die Rotkehlchen hängen.*) Wenn wir überhaupt Dohnen aushängen, dann fangen wir in den ersten Wochen auch Singvögel.

Lauter Singvögel! Der Korb Krammetsvögel, den der Chef neulich an den Oberforstmeister geschickt hat, das waren doch lauter Singdrosseln. Und um so einen Sprengel macht er solchen Lärm.

Wer durch den Wald ging und begegnete dem Oberförster, der konnte darauf gefaßt sein, daß ihm etwas unangenehmes begegnete, ehe er noch den Wald verließ. Entweder wurde ihm von einem Holzhacker klar gemacht, daß er sich auf verbotnem Wege befand, oder daß der wüste Fleck, auf dem er stand, eine Schonung sei, oder man wurde gefragt, woher die Blumen und Beeren stammten, die man in der Hand trug, oder man wurde auf gewisse Strohwische aufmerksam gemacht, die alle Wege und Waldränder zierten, oder zur Ruhe oder zur Vorsicht mit der Cigarre ermahnt. Schließlich fühlte sich kein Mensch mehr sicher, wenn er von der Landstraße abgebogen war. Der Blankenbecker Herr Pastor war seit seiner Bestrafung mit keinem Rade mehr in den Wald gekommen. Am liebsten hätte er den Wald gänzlich gemieden, wenn es ihm nicht ein Bedürfnis gewesen wäre, seine Nerven im Grünen zu erfrischen, und wenn er nicht ein großer Pilzfreund und Pilzkenner gewesen wäre. Der Blankenbecker Herr Pastor zog also mit seinem Pilzfädelchen durch den Wald und begegnete dem Herrn Oberförster, mit dem er ein wissenschaftliches Gespräch über Pilzsorten und Standpunkte führte. Bald darauf erschien — offenbar im Auftrage des Herrn Oberförsters — ein Forstwärter und eröffnete, verlegen die Mütze in der Hand drehend, dem Herrn Pastor: Pilze seien fiskalisches Eigentum, und es sei nicht gestattet, fiskalisches Eigentum mitzunehmen. Der Herr Pastor erschrak, warf alle Pilze von sich und eilte, ernstlich in seinem Gewissen beunruhigt, nach Hause, um nie wieder den Wald zu betreten. Ähnlich ging es den Töchtern des Vossenstedter Amtmanns, die wegen eines Sträußchens Erdbeeren bebelligt wurden. Der Amtmann wütete und brachte seine Beschwerde auf dem Dorneberger Jahrmarkte, wo er sich mit einigen Bekannten traf — auch der Blankenbecker Förster war darunter —, zur Sprache: Er hätte doch wahrhaftig nicht nötig, seine Töchter zum Beerenstehlen in den Wald zu schicken. Der Oberförster sei verrückt, und ein Verbot, Erdbeeren im Walde zu pflücken, gebe es gar nicht.

*) Einer unsrer weisen Gesetzgeber im Reichstage hat in der That vorm Jahre einen Gesetzesparagraphen vorgeschlagen, daß in den Dohnen nur Drosseln gefangen werden dürfen.

Doch! wurde ihm entgegnet, das gäbe es doch! Im Forste gehöre alles, auch die Schnecken und die Eichen und die Erdbeeren dem Fiskus.

Kaufen Sie sich doch einen Pflanzen-, Pilz- und Beerenchein, sagte der Blantenbecker Förster, kostet fünf Pfennige. Hernach können Sie hingehen, wohin Sie wollen, und der Chef darf Ihnen kein Wort sagen. Kein Wort darf er sagen. Habe ich nicht Recht? Kein Wort darf er sagen.

Obwohl dem Amtmann die Geschichte mit dem Scheine gar zu dumm schien, entschloß er sich doch, sich einen solchen Schein für seine Kinder ausstellen zu lassen. Ja es erschien ihm ein sehr schöner Gedanke, wenn sich jetzt ein paar hundert Menschen für je fünf Pfennige Beeren Scheine ausstellen ließen. Davon hätte der Oberförster eine schöne Arbeit! Er schrieb also einen ordnungsmäßigen Antrag und legte fünfzehn Pfennige für einen Pilz-, Pflanzen und Beerenchein bei. Hierauf erhielt der Amtmann sein Schreiben und seine fünfzehn Pfennige zurück mit der Randbemerkung: Petent müsse sich erst über seine Person und Würdigkeit durch den Schulzen rekonoszieren lassen. Was? er, der Vossenstedter Amtmann, die bekannteste Person in der ganzen Gegend, sollte sich von seinem Schulzen rekonoszieren lassen? Das war zum Lachen! In grimmiger Laune begab sich also der Amtmann zum Schulzen, und dieser setzte ordentlich verlegen sein Votum und Stempel darunter. Nun ging das Schreiben mit den fünfzehn Pfennigen wieder nach Buchenbeck. Worauf die Antwort unter Beifügung der fünfzehn Pfennige erfolgte: Der Beerenchein könne in Buchenbeck abgeholt werden. Worauf der Amtmann einen Boten mit den fünfzehn Pfennigen absandte. Der brachte die fünfzehn Pfennige und den Beerenchein mit der Eröffnung, daß die fünf Pfennige für den Schein in der Forstkasse in der Kreisstadt einzuzahlen seien, und daß für einen Pflanzen- und Pilzchein besondere Anträge gestellt werden müßten. Jetzt verzichtete der Amtmann darauf, sich je wieder einen Schein ausstellen zu lassen.

Der Oberförster erreichte, was er wünschte. Der Buchenbecker Forst, sonst ein gern besuchter Erholungsort, wurde von dem Publikum gemieden, wenigstens von dem anständigen Publikum. Die Holzdiebe und Wilderer fragten nach dem neuen Oberförster weniger, als sie nach dem alten Herrn gefragt hatten, der immer einmal einen von ihnen erwischte, was dem neuen Oberförster nicht gelingen wollte.

Den Schaden davon hatte der Eggelinger Wirt. Zuerst blieben die Wagen aus, dann auch die Fußgänger. Die Gastwirtschaft kam herunter, und das Bier wurde so schlecht, daß es auch die Holzhauer nicht mehr trinken wollten. Zuletzt war der Wirt froh, als ihm der Forstfiskus seine Wirtschaft für ein Billiges abkaufte. Nun wurde ein Holzhacker in das Haus gesetzt. Der zog aber bald wieder ab, da ihm der Weg bis zum Gasthause in Buchenbeck zu weit war. Seitdem stand das Haus leer, und man benutzte es als Scheune für das Wildfutter.

Aber die Freude des Oberförsters, den Wald von Wirten gereinigt zu haben, dauerte nicht lange, denn bald nach dem Abzuge des Eggelinger Wirtes errichtete der Schiedlinger Wirt auf seinem eignen Besitze, einem Stück Obland, nicht weit von dem Eggelinger Brunnen, eine Schankbude, wo Bier für die Arbeiter zu haben war. Sogleich zierte der Oberförster die ganze Umgegend mit Strohwißen und grub ab, verbarrikadierte und verbot alles, was nur entfernt wie ein Weg ausah. Es half ihm nichts. Der Schiedlinger Wirt baute einen eignen Zugangsweg auf eigem Grund und Boden und vergrößerte die Bude zu einem stattlichen Unterkunfts Hause. Und da der Besuch immer zunahm, so hätte er gern ein massives Haus mit Ofen und Küche gebaut. Aber das wurde ihm auf Einspruch des Oberförsters untersagt. Wenn das Haus einen Ofen habe, so sei es eine Ansiedlung.

und Ansiedlungen seien im Walde nicht zu gestatten. Der Wirt dürfe nur kalte Getränke verkaufen. Daß sich der Wirt einen massiven Keller baute, konnte ihm nicht verwehrt werden. Übrigens weiß jedermann, außer dem Oberförster, daß in der neuen Wirtschaft auch Kaffee und andre schöne Dinge zu haben sind. Wie das der Wirt macht, ist sein Geheimniß.

Warum war denn aber der Oberförster so bözartig?

Weil er leberleidend ist, sagte ein Dorneberger Bürger bei einer Aussprache über den alle so sehr berührenden Gegenstand.

3 Gott bewahre, erwiderte der Doktor Emser, keine Spur von Leberleiden. Aber er hat den *pippus fiscalis acutus*, den akuten Verwaltungspips.

Der alte Remscheidt schüttelte den Kopf und sagte: Das ist es alles nicht. Daran ist seine Frau schuld.

Oho! seine Frau?

Ja, daran ist seine Frau schuld; die ärgert ihn den ganzen Tag, und darum ist er schlechter Laune und ärgert die Leute weiter. Sie können es mir glauben, meine Herren, es steckt hinter allem und jedem die Frau dahinter.

Man lachte den alten Herrn aus, der wohl aus eigener Erfahrung reden mochte, aber er hatte doch nicht so ganz Unrecht. Die Frau Oberförster war eine stolze adliche Dame, die es nicht verwinden konnte, daß sie als simple Frau Oberförster auf dem Lande sitzen sollte, während sie doch ihrer Geburt und persönlichen Würdigkeit nach mindestens Frau Forstmeister oder Frau Oberforstmeister in der Landeshauptstadt sein mußte. Und so lag sie ihrem Manne täglich in den Ohren, daß er auf sein Avancement dringen sollte. Und so entwickelte denn der Oberförster einen ganz riesigen Dienstfeiser. Die Unternehmung mit den Wegen war ein feiner fiskalischer Gedanke, der ihn oben empfehlen sollte. Man nehme, so war seine Theorie, ein zweifelhaftes Recht unermüdlich wahr, so wird aus dem zweifelhaften Rechte ein unzweifelhaft anerkanntes, denn der einzelne Mann hält es auf die Dauer nicht aus, aber die Verwaltung kann es aushalten. Und welcher Gewinn für den Staat, wenn die verworrenen Rechtsverhältnisse, die man noch immer im Walde findet, aufgeklärt und festgesetzt werden — natürlich zu Gunsten des Fiskus.

Man erwartete den Erbprinzen zur Jagd. Hier sollte sich die Gelegenheit bieten, auf die ganz besondere Tüchtigkeit des Oberförsters hinzuweisen. Der musterhafte Zustand des Waldes sollte ihn empfehlen. Die Versegung konnte denn auch nicht ausbleiben. Der Erbprinz kam mit etlichen Herren und schickte seine Wagen fort, um sich an einer bestimmten Stelle später abholen zu lassen. Die Jagd war wenig ergiebig, das Wetter wurde schlecht, es fiel ein feiner kalter Regen, der Humor Seiner Königlichen Hoheit wurde säuerlich. Er sah sich die wohl beschütteten Waldwege mit tadelloser Wölbung, auf denen friedlich Gras wuchs, die Warnungstafeln an allen Ecken, die Strohwiße, die abgegrabnen Fußwege und die Verhaue verwundert an und sagte: Ihr Wald ist ja recht nett, lieber Oberförster. Wenn ich ein Rehbock wäre, dann wanderte ich hier aus, mir wäre es hier zu gebildet. Sagen Sie mal, ist es denn in Ihrem Walde gestattet, auch einmal — mit Verlaub zu sagen — auszuspuken?*)

Die Herren des Gefolges lachten pflichtschuldig unbändig, und der Oberförster wurde blaß vor Ärger.

*) Anmerkung à la Luise Mühlbach: Historisch. Nur lautete der Ausspruch noch etwas anders.

Man kam an den Eggelinger Brunnen. — Das ist gecheit, sagte der Erbprinz, der gern ins Trockne wollte, daß sich einer hier angebaut hat. Wie heißt das Nest? Egg? — Egg? — Das halb verwitterte Schild hing noch über der Thür. Aber das Haus war verschlossen, und der Oberförster mußte die Geschichte des eingegangnen Gasthauses erzählen. — Sehen Sie, sagte der Erbprinz, das haben Sie davon. Hätten Sie den Wirt in Frieden gelassen, so hätten wir jetzt ein warmes Glas Grog.

Man machte darauf aufmerksam, daß nicht weit von hier eine Unterkunftshütte sei, und es wurde beschloffen, dahin zu gehen, um wenigstens unter Dach zu kommen. Dies geschah. Der Erbprinz verlangte etwas Warmes, einen Platz am Ofen oder ein Glas Glühwein. Der Wirt machte eine spitzbübische Miene und sagte: Der Herr Oberförster habe verboten, hier Grog oder Kaffee zu verschenken. Es dürften nur kalte Getränke abgelassen werden.

Soo! sagte der Erbprinz, ich meine aber, eine Tasse warmen Kaffees ist für die Leute viel dienlicher als kaltes Bier oder Schnaps.

Der Oberförster war der gleichen Meinung, machte aber unterthänigst darauf aufmerksam, daß der Ofen verboten sei, damit nicht das Recht einer Ansiedlung entstehe. Der Erbprinz hörte nicht darauf, sondern wandte sich an den Wirt: Es ist aber verwünscht kalt in Ihrer Bude, und ein warmer Trunk scheint mir sehr zweckdienlich zu sein. Sagen Sie mal, läßt sich da nicht Hilfe schaffen?

O ja, erwiderte der Wirt, da läßt sich schon was machen, wenn mich Königliche Hoheit nicht dem Herrn Oberförster verraten wollen. Der Erbprinz versprach es lachend. Darauf machte der Wirt die Kellertür auf und führte seine vornehmen Gäste durch den Keller in einen Nebenraum, ein kleines Zimmer, worin ein Kanonenofen stand und lustig brannte. Auf dem Ofen summt ein Kessel mit Wasser. Der Raum war eng, aber es war behaglich warm, und es dauerte nicht lange, so hatte jeder der Herren sein Glas Grog in der Hand. Der Erbprinz war bester Laune, er beschäftigte sich mit besondrer Leutseligkeit mit dem Wirte, der ein gesundes Mundwerk und einen gesunden Mutterwitz hatte, und ignorierte den Oberförster gänzlich. — Sehen Sie, meine Herren, sagte er, der Mann gefällt mir. Ich halte es unter Umständen geradezu für verdienstlich, diesem steifkleinen Fiskus ein K für ein U zu machen. Und daß Sie mir den Mann nicht anzeigen, Oberförsterchen, wir sind ihm offenbar Dank schuldig. Man könnte ihm ja die Erlaubnis erwirken, sich eine ordentliche Stube und einen Ofen hinein zu bauen.

Befehl, Königliche Hoheit.

Der Oberförster sah grün und gelb aus vor Ärger. Er wußte, daß der Wirt die Geschichte mit der nötigen Zuthat in der ganzen Gegend herumtragen werde. Er war der Blamierte, seine Autorität war niedergeworfen, und die Aussicht auf Avancement rückte in weite Ferne.

Neuerdings geht das Gerücht in der Gegend, der Oberförster werde doch versetzt, und zwar als Forstmeister in die Regierung. Ob dies in Anerkennung seiner fiskalischen Verdienste geschieht, oder weil er aus der Gegend fort soll, oder weil der Erbprinz, der, wie man sagt, sich für die Versetzung besonders interessieren soll, der Erbprinz auf die Wunde legen wollte, hat nicht festgestellt werden können. Die Leute sehen die Sache mit etwas mißtrauischen Augen an: Wer weiß, obs was wird. Und wer weiß, was dann für ein Oberförster kommt. So einer, wie der alte Schlettau war, kommt nicht wieder. Und damit werden sie wohl Recht haben.

